

Leitartikel

Martina
Blasberg-
Kuhnke

„Krieg der Ge-
nerationen“ oder
Auf dem Weg zu
einem neuen
Umgang
zwischen Jungen
und Alten?

Eine mit falschen
Behauptungen
geführte Debatte

Eindeutige
Schulduweisungen

„Krieg den Alten!“ titelte die Zeitschrift „Die Woche“ im Oktober 1995;¹ im selben Monat fragt die Hamburger Wochenzeitung „Die Zeit“: „Droht ein Krieg der Generationen?“² Bleibt „Die Zeit“ wenigstens im Modus der Frage, so spiegelt „Die Woche“ die gegenwärtig auf vielen Ebenen und meist hitzig-emotional geführte Debatte eindeutig. Im Modus der Aussage ist vom „Kampf der Generationen“ die Rede. Da behauptet der renommierte Politologe Claus Leggewie: „Die Senioren-Lawine verschüttet die Zukunft der Jugend“ und fragt, ob sich die „verlorene Generation“ der heute Jungen wehrt.³ Seine Stimme fügt sich ein in eine Reihe anderer Autorinnen und Autoren, deren oft genug reißerische Buchtitel und Thesen sich in der gemeinsamen Behauptung treffen: Das Generationenverhältnis ist aufgrund der Verschiebung der Alterspyramide zugunsten der Älteren aus dem Lot geraten. Der neue globale Verteilungskonflikt spielt sich nicht mehr als Geschlechter- oder Klassenkampf ab, sondern zwischen Jungen und Alten: „Jetzt zeichnet sich eine neue Verästelung ab – eben jener Kampf zwischen Alten und Jungen, die aufgrund des völlig aus dem Lot geratenen Altersaufbaus zwangsläufig um ihre Zukunftschancen bangen. Wenn die über 45jährigen ihre Ansprüche ungeschmälert aufrechterhalten, laden sie den Jüngeren gewaltige soziale Lasten auf – die egoistischen Alten verzehren ihr Erbe allein. Die ökologische Dimension dieser Ungerechtigkeit ist bereits klar geworden – in keiner Sonntagsrede fehlt der Satz, daß wir die Erde nur von unseren Nachfahren geliehen haben. Staatsverschuldung und Umweltverschmutzung hat das bisher keinen Abbruch getan. Die Generation X hat längst kapiert, daß der abgedroschene Elternspruch ‚Ihr sollt es einmal besser haben als wir‘ für sie nicht mehr gilt.“⁴

Kommen die meisten Diskussionsbeiträge noch in der Auffassung überein, ein neuer Generationenvertrag müsse her, so verzichten die wenigsten auf eindeutige Schulduweisungen. In der einen oder anderen Weise

¹ Die Woche Nr. 43 vom 20. Oktober 1995.

² Vgl. Die Zeit Nr. 41 vom 6. Oktober 1995.

³ C. Leggewie, Der Kampf der Generationen. „Krieg den Alten!“ in: Die Woche Nr. 43 vom 20. 10. 1995, I.

⁴ Ebd. Stellvertretend für entsprechende Buchpublikationen vgl. R. Gronemeyer, Die Entfernung vom Wolfsrudel. Über den drohenden Krieg der Jungen gegen die Alten, Frankfurt '1994, Besprechung in diesem Heft, und H. Schüller, Die Alterslüge. Für einen neuen Generationenvertrag, Rohwolt-Verlag, Berlin 1995.

sind es die Alten, die den Jüngeren unerträgliche Lasten aufbürden und das Sozialsystem sprengen. Von der „Generation auf Stütze“⁵ einer Generation, die von Sozialhilfe lebt, untragbare Pflegekosten verursacht und das Gesundheitssystem zusammenbrechen läßt, Politik und Wirtschaft lähmt, ist ebenso die Rede, wie von der zu starken Lobby der Alten, die den Jungen keine Chance läßt, vom „real existierenden Seniorismus“⁶. Kritisch spricht C. Stephan von einem neuen gesellschaftlichen Feindbild: „Der neue Feind ist in der Hauptsache weiblich: Die Rentnerin, eine nutzlose, weil mit großer Wahrscheinlichkeit kinderlose Schmarotzerin, die ihr dreißig, ja vierzig Jahre währendes Ruheständlerinnendasein, dessen üppige finanzielle Ausstattung sie einem hart schuftenden und im Schnitt sechs Jahre früher abtretenden Gatten verdankt, an fernen Stränden verlebt, nicht ohne sich vor dem viel zu späten Ableben noch neue Hüftgelenke einbauen zu lassen. Auf Kosten der Allgemeinheit, versteht sich.“⁷ Die „Fronten des Kampfs der Generationen“ zeichnen sich deutlich ab: Die Jüngeren müssen sich gegen die (mindestens zahlenmäßig, aber auch politisch, finanziell und sozial) übermächtigen Alten zur Wehr setzen; sie brauchen eine gesellschaftliche Lobby, die die Interessen der kommenden Generationen zu den ihren macht. Mitleid mit den bekämpften Alten ist fehl am Platz: „Dazu müssen die gängigen Rührstücke von den bedauernswerten Alten vom Spielplan. Sicher gibt es horrende Fälle von Altersarmut, und die Einsamkeit mancher alleingelassener Eltern in den Seniorenheimen ist himmelschreiend. Aber meist werden solche Bilder nur herangezogen, um die Altersversorgung des wohlbetuchten Mittelstandes zu sichern.“

Notwendige
Auseinandersetzung
mit der Debatte

Die Vorstellung journalistischer und popularwissenschaftlicher Thesen zum Generationenverhältnis hat in diesem Leitartikel breiten Raum eingenommen; für eine praktisch-theologische Fachzeitschrift sicher ungewöhnlich. Wer aber sensibel die „Zeichen der Zeit“ wahrzunehmen versucht, ist in bezug auf dieses Thema gerade auf die in diesen Bereichen geführte Debatte verwiesen. Hier zeichnen sich Mentalitätsveränderungen im gesellschaftlichen Klima ab, hier werden Weichenstellungen für politisches Handeln mit vorbereitet und Meinungen gemacht und verstärkt. Die These vom „Krieg der Gene-

⁵ Vgl. A. Theyssen, Generation auf Stütze. Die wachsende Überalterung der Gesellschaft sprengt das Sozialsystem, lähmt Politik und Wirtschaft. Die Regierung weiß keine Antwort, in: Die Woche Nr. 43 vom 20. 10. 1995, 6.

⁶ H. Schüller, hier zit. nach: Ebd.

⁷ C. Stephan, Droht ein Krieg der Generationen?, in: Die Zeit Nr. 41 vom 6. 10. 1995, 56.

rationen“, konkreter vom „Kampf der Alten gegen die Jungen“, ist eine, der unsere wissenschaftliche Aufmerksamkeit und Verantwortung zunehmend gelten muß. Sie wird zunehmend zum beliebten, weil einfachen und vermeintlich plausiblen Argumentationsmuster, das auch politisch mehr und mehr „salonfähig“ wird. An dieser Stelle, womöglich schon weit eher, sind die Wissenschaften interdisziplinär gefordert, sich auf ihre grundlegende Aufgabe der Unterscheidung von Behauptung und Meinung auf der einen und redlicher, möglichst empirisch gesicherter Erkenntnis auf der anderen Seite zu besinnen. „Ein von der Wissenschaft inspiriertes Wahrheitsverständnis tut nichts anderes, als bei beliebigen Behauptungen über die Welt die schlichte Rückfrage zu stellen: ‚Woher wissen Sie das eigentlich?‘“⁸ M. Brumlik erinnert in seinem Essay „Gerechtigkeit zwischen den Generationen“ an die schon in der antiken Philosophie thematisierte Spannung zwischen episteme und doxa, zwischen Wahrheit und Meinung, und zeigt, daß verschiedene „gesellschaftlich brisante Themen, unter anderen aber nicht nur das Generationenverhältnis, sondern auch Behauptungen wie die der zunehmenden Gewalt an Schulen, des Zerfalls der Familie oder der Gesellschaft als ganzer und der Werteverlust denselben Phänomenen unterliegen.“ Nimmt man die schlichte Rückfrage „Woher wissen Sie das eigentlich?“ ernst, so zeigt sich sofort, daß seit den Tagen Platons die Rollen getauscht wurden. Wenn überhaupt, so nimmt heute das sich seiner selbst gewisse, durch nichts irritierbare, meist ressentimentgeladene Alltagswissen die Rolle jener platonischen Arroganz ein, während der umständliche, mühsame und im Prinzip von allen überprüfbare Prozeß wissenschaftlicher Erkenntnisgewinnung in die bescheidene Rolle des sein Nichtwissen eingestehenden Sokrates schlüpft.⁹ Die ungleiche Verteilung von Chancen zur Teilnahme an wissenschaftlichen Diskursen führe zu verächtlich-aggressivem Verhalten gegenüber wissenschaftlichen Erkenntnissen, mindestens zur Ignoranz, wie vielleicht zu ergänzen wäre. Existentielles Involviertsein verleitet zudem zu affektiv aufgeladenen und irrationalen Verhaltensweisen, die Unsicherheit und Ratlosigkeit bei allen Beteiligten – und es gibt nur noch solche – kaschieren. Brumliks Überlegungen helfen mithin in zweifacher Richtung weiter: Sie verweisen die Wissenschaften auf ihre Verantwortung in dieser Debatte zurück und sie er-

⁸ M. Brumlik, *Gerechtigkeit zwischen den Generationen*, Berlin 1995, 10. Besprechung in diesem Heft.

⁹ Ebd., 11.

klären zugleich ihre Schwierigkeiten, sich in eben dieser erhitzten Diskussion Gehör zu verschaffen. Wer besonders die gerontologischen Forschungsschwerpunkte und -erkenntnisse der letzten fünfzehn bis zwanzig Jahre mitverfolgt hat, kann kaum übersehen haben, wie intensiv Meinungen, Behauptungen und (Fehl-)Wahrnehmungen durch exakte empirische Forschung korrigiert und sogar umgestürzt wurden; zugleich wird das Dilemma offenkundiger, wissenschaftliche Erkenntnisse in praktische Politik umzusetzen oder gar sich in der Bevölkerung hartnäckig haltende Vorurteile zu modifizieren. Gerade an dieser Nahtstelle der Vermittlung von wissenschaftlicher Erkenntnis mit „ressentimentgeladenem Alltagswissen“ könnte der spezifische Beitrag der praktischen Theologie und der Kirchen vonnöten sein.

Schon an früherer Stelle habe ich zu zeigen versucht, daß Stereotype und Klischees von den je anderen Generationen sich aufgrund der gesellschaftlichen Alterssegregation als sehr schwer veränderlich erweisen. „Mit anderen Worten: Die Angehörigen der verschiedenen Generationen treffen sich zu selten und nicht intensiv genug, um einander einstellungs- und verhaltensmodifizierend kennenlernen zu können, und sie leben mehr und mehr in Altersgruppen spezifischen Lebenswelten, die den anderen fremd bleiben müssen, weil ihnen der Zutritt verwehrt ist.“¹⁰ Die Aufgabe der Kirchen, vorrangig der Gemeinden, aber auch die von Akademien und Bildungseinrichtungen, liegt in der Förderung intergenerationeller Begegnung und Verständigung, die der praktischen Theologie darin, ihnen das dafür notwendige Wissen zur Verfügung zu stellen, wie auch, das praktische Wissen und die Erfahrungen im Prozeß eines neuen Miteinanders der Generationen aufzunehmen, zu reflektieren und die auftauchenden Fragen und Probleme in den wissenschaftlichen Diskurs zurückbindend einzubeziehen. Im Kontext der Wissenschaften muß sich die praktische Theologie für die Entwicklung einer praktischen Ethik des gerechten Generationenverhältnisses unter den gesellschaftlichen Bedingungen der Gegenwart engagieren. Dabei geht es um Fragen von Erziehung und Bildung, „um zu einer liberalen Gesellschaft angemessenen Konzeption des Umgangs zwischen den Generationen zu kommen“¹¹. Dabei geht es aber ebenso notwendig um die Bearbeitung jener Probleme, auf die die These vom Krieg der Genera-

¹⁰ M. Blasberg-Kuhnke, Intergenerationalität. Die Beziehungen zwischen den Generationen als Praxis der Koinonia christlicher Gemeinde, in: Bibel und Liturgie 67 (1994) 148–155, hier: 152.

¹¹ Brumlik, Gerechtigkeit, 14.

tionen den Blick verstellt: Die neuerliche Entwicklung von Gemeinsinn und Solidarität, sinnstiftender und wertorientierter Lebensformen, eines tragfähigen und finanzierbaren sozialen Netzes, einer Neubestimmung des Begriffs der Arbeit angesichts der Globalisierung von Kapital- und Arbeitsmärkten, einer humanen kommunikativen Kultur in der Kommunikationsgesellschaft . . . Wenn es gelänge, die Augen möglichst vieler der verschiedenen Generationen zu öffnen für die Komplexität, aber auch für die Chancen, die in einem offensiven, vielleicht sogar hoffnungsvollen Angehen dieser Herausforderungen liegen, könnte es gelingen, an einem Gemeinwesen mitzubauen, das „nicht mehr jugendfixiert und altersvergessen, sondern anders ist“.¹² Die wirklichen Anforderungen an Individuen und Gesellschaft an der Schwelle zum dritten Jahrtausend brauchen jedenfalls die Kooperation der Generationen, „eine neue Wertschätzung der ganz unterschiedlichen Tugenden, die mit jedem Lebensalter verbunden sind, etwa Erfahrung hier, Innovations- und Risikolust dort“.¹³

Wenn man es nicht bei reißerischen Thesen bewenden läßt, sondern genauer hinschaut, zeichnen sich an vielen Orten hoffnungsvolle Ansätze für ein neues Miteinander der Generationen ab. So konnten zum Beispiel die empirischen Begleitstudien zum „Europäischen Jahr der älteren Menschen und der Solidargemeinschaft der Generationen“ (1993) ein differenziertes Bild des Zusammenlebens der Generationen in den europäischen Ländern zeichnen und zeigen, daß der Generationenvertrag durchweg nicht zur Disposition gestellt wird.¹⁴ So wird auch von politischer Seite die gegenwärtige kumulative Benachteiligung von Frauen in ihrer Alterssituation zunehmend wahrgenommen und versucht, ihr unter anderem in Landesaltenplänen Rechnung zu tragen.¹⁵ So be-greifen immer häufiger mit Altersfragen befaßte kirchliche Verbände und Organisationen Altersthematiken und -probleme im Kontext der Generationenbeziehung. Sie fragen etwa nach dem Verhältnis der verschiedenen Frauengenerationen zur Kirche, beziehen die gewandelten Lebensentfaltungen und -modelle Älterer in die erwachsenenbildnerischen Bemühungen ein und nehmen

¹² Stephan, Krieg, 56.

¹³ Ebd.

¹⁴ Vgl. Commission of the European Communities (Ed.), *Age and Attitudes. Main Results from a Eurobarometer Survey*, Brüssel 1993.

¹⁵ Vgl. zum Beispiel Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen, *Ältere Menschen in Nordrhein-Westfalen. Wissenschaftliches Gutachten zur Lage der älteren Menschen und zur Altenpolitik in Nordrhein-Westfalen zur Vorbereitung des Zweiten Landesaltenplans*, Düsseldorf 1989, passim, bes. 32 ff.

Hoffnungsvolle Ansätze für das Miteinander

die Beteiligung der mittleren und älteren Generationen an der Kindererziehung als konflikt- und chancenträchtiges Feld intergenerationellen Lernens wahr.¹⁶ Veränderte Anforderungen an ein selbstbestimmtes Leben in den verschiedenen Lebensaltern, auch noch im hohen Alter, fordern diakonische Einrichtungen zu neuen Formen der Begleitung und Beratung, sowie der Altenpolitik heraus, die auch neue Solidaritäten, jenseits familialer Zugehörigkeiten, hervorbringt. Von solchen Beispielen wird in diesem Heft der „Diakonia“ pars pro toto und zum eigenen kreativen Handeln herausfordernd berichtet. Für Christinnen und Christen geht es darin zugleich immer um ein Miteinander der Generationen, das die je anderen aus fremden anderen zu Anerkannten, weil Gekannten werden läßt; auch und gerade in Beziehungen über Generationengrenzen hinweg kann christliche Gemeinschaft und Gemeinde als Vorgeschmack auf das Reich Gottes erfahren werden.¹⁷ Einen „Krieg der Generationen“ können und wollen wir uns nicht leisten.

Artikel

Walter
Kirchschläger
„Was ist
zwischen dir und
mir, Frau?“

Biblische Anregun-
gen zum Paradigma
der Generationen-
beziehung

Die neutestamentliche Verkündigung hat zur Frage des Zueinanders der Generationen neue Perspektiven beige-steuert, indem Jesus über den traditionellen Familien- und Sippenverband hinaus Gott in einzigartiger Weise als die Mitte seines Lebens begreift und daraus auch Konsequenzen für sein Verhältnis zu seiner Familie und zur Bildung einer neuen Familie zieht. Die wichtigsten Aspekte und die neuen Prioritäten werden im folgenden knapp zusammengefaßt. red

Es ist davor zu warnen, den Umgang Jesu mit seinen Eltern *unbesehen* als Vorbild für die Beziehung zwischen den Generationen heranzuziehen. Dies gilt sowohl für eine beispielhafte Darstellungsweise, wie sie vorschnell aus der lukanischen Vorgeschichte herausgelesen werden könnte (Lk, 2, 51: „... und er war ihnen gehorsam“), als auch für eine überkritische Sicht, welche Entfremdungs-

¹⁶Vgl. exemplarisch Bundesarbeitsgemeinschaft Katholisches Altenwerk (Hg.), *Frauen und Alter. Gewandelte Lebensentfaltungen und Auswirkungen für die Altenarbeit*, Bonn 1995, darin: M. Blasberg-Kuhnke, *Ältere Frauen und Kirche: Gewandelte Lebensentfaltungen und Herausforderungen*, 24–34.

¹⁷Vgl. ausführlich Blasberg-Kuhnke, *Intergenerationalität*, 154 f.